

KIRA LICHT

taking

CHANCES

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

PLANET!

Liebe Leser:innen,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte.
Auf der vorletzten Seite findest du eine Themenübersicht, die
Spoiler für die Geschichte beinhaltet.

Entscheide bitte für dich selbst, ob du diese Warnung liest.
Wir wünschen dir das bestmögliche Leseerlebnis!

Kira Licht und das Planet!-Team



Kapitel 1

LILA



Die aufgehende Sonne tauchte die Insel Maui in tausend strahlende Farben. Diese Zeit des Tages war mir die liebste. Der sanfte Kaiāulu-Wind trug den nebligen Schleier der Morgendämmerung davon. Er rollte in flüsternden Böen die Ausläufer des Vulkans hinab und weckte die Natur aus ihrem Tiefschlaf. Die Amahiki zwitscherten laut, ihr gelbes Gefieder leuchtete zwischen den dunklen Blättern der Palmen. Ein roter Iʻiwi saß in einem Pūkiawe-Busch am Wegesrand und pickte mit seinem spitzen Schnabel nach den rosafarbenen Blüten.

Ich umfasste mein Surfboard fester und lenkte mit der anderen Hand mein Mountainbike über den Trampelpfad. Je weiter ich den Strand hinter mir zurückließ, desto dichter wurde das Grün um mich herum. Niedrige Bodendecker streckten sich über das Erdreich und die uralten Farn-Bäume hinauf. Die Palmen wichen einem Regenwald, dessen Baumkronen so nah beieinanderstanden, dass sie die Feuchtigkeit der Nacht gespeichert hatten. Ich spürte sie auf meinem Gesicht, als ich fester in die Pedale trat, weil der Weg ein Stück bergauf ging. Anders als am Strand roch die Luft hier inten-

siv nach Erde, nach Regen, nach Leben. Überall raschelte es im Unterholz, Insekten summten durch das Laubwerk und der schrille Ruf einer Manguste hallte zwischen den breiten Stämmen der Kāwa'u-Bäume bis zu mir.

Ich bog um eine sanfte Kurve und wich dabei einem hellgrünen Gecko aus, der mitten auf dem Weg saß. Vor mir ragte das *Keanae Wildlife Shelter* auf, Mauis älteste Tierauffangstation und seit 18 Jahren mein Zuhause.

Der Gebäudekomplex war aus dunkelbraunem Holz errichtet und bestand aus einem Haupthaus samt Büro und Praxis, dem Gästehaus und meinem Elternhaus. Mit seinen Erd- und Grüntönen fügte er sich perfekt in den Regenwald ein. Über der breiten Doppelflügeltür des Haupthauses war der Name der Tierauffangstation in das Holz gebrannt. Und auf der Schwelle lag ein hellblaues Bündel. Ich blinzelte, sicher, dass mich meine Augen getäuscht hatten. Aber nein ... War das ein Handtuch? Vielleicht hatte Noah, einer unserer Tierpfleger und wie ich überzeugter Surfer und Frühaufsteher, das Handtuch verloren? Aber dann hätten wir uns unterwegs getroffen, oder? Außerdem war das Bündel zu rund für ein achtlos fallen gelassenes Handtuch. Ich stoppte mein Bike, stieg ab und ließ das Board auf den Boden gleiten. Irgendetwas schimmerte dunkel unter dem Stoff. Obwohl sich ein flaues Gefühl in meinem Magen breitmachte, beschleunigte ich meine Schritte.

Es war tatsächlich ein Handtuch, ziemlich ausgebleichen und mit einigen Löchern. Und durch diese Löcher schimmerte braunes Fell.

»Mein Gott ...« Ich hatte die Worte nur geflüstert, während ich vor dem Bündel in die Hocke ging. Ganz vorsichtig nahm ich eine Ecke des Tuchs und zog sie zur Seite. Vor mir lag ein Wallaby. Sie gehörten zur Gattung der Kängurus, waren nur kleiner und dichter behaart. Hierbei musste es sich um ein Jungtier handeln, fast noch ein Baby.

»Mein Gott«, stieß ich ein zweites Mal hervor. Das Kleine lag auf der Seite und das mir zugewandte Auge wirkte trüb. Es atmete noch, doch an seiner winzigen Nase klebte Schorf und sein Fell war verschmutzt. Und dann sah ich die Schnitte. Zwei lange Wunden, die sich über den Oberschenkel zogen. Ich presste eine Hand auf den Mund, als ich meinen Blick wandern ließ. Die dunklen Flecken auf der Unterseite des Stoffs, die ich für ein Muster gehalten hatte, waren Blut. Ich hatte schon viele Verletzungen bei Tieren gesehen, aber dieser Anblick brach mir das Herz. Panik machte sich in mir breit, als das Tier röchelnd Luft holte. Hier ging es um Minuten! Es war sechs Uhr morgens, das ganze Haus schlief und ich hatte mein Handy nicht mit. Ich zog das Handtuch wieder etwas höher und hob das Tier dann so behutsam wie möglich hoch.

»Hilfe!«, rief ich, während ich in Richtung der Häuser rannte. »Ich brauche Hilfe. Ich habe hier einen Notfall!« Ich folgte dem Weg, der vom Gästetrakt zu meinem Elternhaus führte. »Mom! Dad! Brooke, Noah, Manaia! Irgendjemand! Bitte!« Das kleine Wallaby fühlte sich federleicht an in meinen Armen und ich bangte, ob es noch atmete.

Bitte, betete ich lautlos. Bitte, bitte, bitte ...